

Auf den Flügeln der Freiheit

Der arabische Aufstand versetzt die Tyrannen in Schrecken und ermutigt die Unterdrücker. Doch die Frage bleibt: „Freiheit wozu?“

■ PAUL SCHULMEISTER



Dr. Paul Schulmeister, Publizist, 1972 bis 2004 beim ORF, langjähriger Deutschland-Korrespondent; ehemals Präsident der Katholischen Aktion Österreichs und des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs.

Ein Sturm der Freiheit zieht über Arabien. Er begann in Tunesien, erreichte Ägypten, löste in Libyen einen Bürgerkrieg aus und erfasste Königreiche und Emirate. Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, weiß niemand, ob es den Aufständischen gelingt, demokratische Strukturen dauerhaft zu verankern; weiß niemand, zu welchen Folgen die (wohl unvermeidlichen) Rückschläge führen könnten.

Eines steht fest: Diese Freiheitsbewegung stellt eine Zeitenwende der Weltpolitik dar – zu vergleichen mit der Zäsur von 1989/90, also dem Ende der Block-Konfrontation durch den Untergang des Sowjetkommunismus. Für den Aufstand der arabischen Jugend gilt, was Immanuel Kant über die Französische Revolution gesagt hatte: „So etwas vergisst sich nicht mehr“.

Sechzig Prozent der 350 Millionen Araber sind jünger als dreißig Jahre. Soziologen sprechen von einem „Youth bulge“ (Gary Fuller), einer ungeheuren Bugwelle von Alterskohorten, denen die Regime weder Jobs noch Möglichkeiten zur Selbstentfaltung anbieten können. In der Geschichte hat ein solcher Generationsüberschuss von Millionen Menschen ohne Lebensperspektive oft in Kriegen eine „Entlastung“ gefunden (Gunnar Heinsohn). Eine wirkliche Demokratisierung erschweren zudem der arabische Machismo und die männerbezogenen Ehrbegriffe.

Diesmal bleibt es hoffentlich nur beim Kampf gegen die eigenen Unterdrücker. Doch kann man sicher sein? Man denke an die Bedeutung des Öls, des Lebensaftes der gesamten Weltwirtschaft, dessen Reserven zu sechzig Prozent in dieser Schlüsselregion lagern. Oder an die schiitisch-sunnitische Machtrivalität im Zeichen der iranischen Atomwaffenentwicklung. Da fallen Progno-

sen schwer, „vor allem über die Zukunft“, wie Mark Twain gerne spottete.

Was macht eine vorrevolutionäre Situation aus? „Wenn die oben nicht mehr können und die unten nicht mehr wollen“, hat Lenin gesagt. Das trifft auf die arabische Despotenwelt zu. 2005 hatte Präsident Bush bei seiner zweiten Amtseinführung erklärt: „Freiheit in unserem Land erfordert den Triumph der Freiheit in allen anderen Ländern“. Wer das als hohle Rhetorik eines geistig limitierten Staatsführers erachtet, hat die Bedeutung des „Exzeptionalismus“ der USA und ihres missionarischen Traums, „to make the world safe for democracy“, nicht verstanden.

Wenige Monate nach Bush rief Außenministerin Condoleezza Rice Ägypten zu freien und fairen Wahlen auf. Sechzig Jahre hätten die USA im Nahen Osten Stabilität auf Kosten der Freiheit bevorzugt – bekommen hätten sie keines von beiden. „Jetzt schlagen wir einen anderen Weg ein. Wir unterstützen die demokratischen Aspirationen aller Menschen“, so Rice in ihrer Rede an der Amerikanischen Universität in Kairo.

Vor zwei Jahren hatte Präsident Obama in seiner eigenen Kairoer Ansprache (der „ausgestreckten Hand“ zur islamischen Welt) diesen Kurs nochmals bekräftigt. Doch schon vorher war es Mubarak wichtiger geworden, die Zügel der Tyrannei wieder anzuziehen. Zwar hatte der Beherrscher Ägyptens unter dem Eindruck der US-Mahnungen im Herbst 2005 vergleichsweise freie Wahlen zugelassen. Doch als fast ein Viertel der „parteiunabhängigen“ Abgeordneten der Muslimbruderschaft zugezählt werden konnte, bekam er es mit der Angst zu tun. Von nun an konnte Mubarak den Westen mit der Sorge vor dem islamischen Extremismus zum Stillschweigen bringen. „Stabilität“ siegte über Demokratie.

Auch im Alltag von Obamas Außenpolitik konnte man vom neuen Kurs einer gezielten Demokratieförderung nicht mehr vieles entdecken. Dennoch waren es letztlich Mubarak, der tunesische Diktator Ben Ali und andere, die ihre Chance verpassten, nicht Bush oder Obama. Das Versäumen rechtzeitiger Reformen im Inneren musste zwangsläufig Folgen haben.

Im Übrigen sollte man nicht vergessen, wie viele US-Dollars in arabische Bildung und Stipendien fließen. Nicht als Ausdruck philanthropischer Selbstlosigkeit, sondern weitblickend zu Amerikas Selbstschutz gedacht. „Langfristig“ – so Condoleeza Rice in einem „Zeit“-Interview (24. 2. 2011) – „werden unsere Interessen besser von solchen Regierungen bedient, die von ihren Völkern als legitim betrachtet werden. Illegitime Regierungen können womöglich unseren kurzfristigen Interessen dienen, aber wenn sie ihren Völkern keine Arbeit verschaffen, keine Teilhabe gewähren, wird das auf uns zurückschlagen.“

Internet: Gefahr für die Despoten

Diese verweigerte Teilnahme und die ökonomische Ausweglosigkeit konnten von den arabischen Jugendlichen nur als Unterdrückung empfunden werden. Dies umso mehr, als ihnen dank Fernsehen und Internet bewusst war, wie viel freier und besser das Leben der europäischen Nachbarn verlief. Gerade das Internet hatte eine entscheidende Mobilisierungsfunktion. Für die Machthaber werden Facebook und SMS immer mehr zur subversiven Gefahr. Doch sie können das Internet auf Dauer nicht ausschalten, die Folgekosten (für die eigene Wirtschaft etc.) wären zu hoch.

Für die arabische Internet-Generation waren die Widersprüche zwischen den korrupten Machthabern und der Massenarmut unhaltbar geworden. Deshalb schrien sie den Tyrannen zu: „Dégage!“ – „Hau ab!“ Den Aufständischen ging und geht es in erster Linie um eine Befreiung. Von den komplexen Voraussetzungen einer westlichen Demokratie konnten sie mangels Erfahrung gar keine präzisen Vorstellungen haben. Immerhin nannten zwei Drittel

der Befragten in sechs arabischen Ländern die Türkei als „Modell“, weil dort die Verbindung von Islam und Demokratie zu gelingen schien.

Demokratie besteht aber aus mehr als aus freien Wahlen. Freie Wahlen können auch Extremisten an die Macht bringen (wie 1933 die Nazis, 2008 die Hamas im Gazastreifen und zuletzt die Hisbollah im Libanon). Erst wenn das alte System beseitigt, die Justiz unabhängig und die Verwaltung sauber ist, wenn sich eine pluralistische Zivilgesellschaft mit freien Medien herausgebildet hat, ist der Übergang wirklich gelungen. Erst dann hat tatsächlich nicht nur ein Umsturz, sondern eine „Revolution“ stattgefunden. Ein langwieriger Weg, offen für Überraschungen. Vielleicht haben Einige zu früh gejubelt.

Globales Ereignis

Was wir sehen, ist also eine Befreiungs-, noch keine Demokratiebewegung. Daher wird der nüchterne Beobachter vorerst zu Skepsis neigen. Ein Faktor charakterisiert die Entwicklung in besonderer Weise: die Sehnsucht nach Freiheit bewegt als wertvollster Schatz des arabischen Jugendaufstands die Freiheitshungrigen weltweit. „Wir sind alle Ägypter“, schrieben chinesische Blogger, bevor ihre Seiten gelöscht wurden. Kurz, die arabische Aufstandsbewegung ist ein globales Ereignis. Sie wird von China bis Kuba, von Iran bis Myanmar wirken. Die dortigen Diktatoren versetzt sie jetzt schon in Schrecken.

Schon der fundamentale Wandel von 1989/90 hat gezeigt, dass freiheitliche Revolutionen möglich sind, ohne dass die Welt im Chaos versinkt. Inzwischen kommt man auf Grund der universalistischen Begründung der Menschenrechte nicht mehr an der Einsicht vorbei, im Notfall humanitäre Interventionen höher anzusetzen als die völkerrechtliche Pflicht zur „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten“. „Wenn wir Glück haben“, formulierte der deutsche Außenminister Westerwelle ein wenig euphorisch, „dann erleben wir jetzt die Globalisierung der Aufklärung, der Werte und Menschenrechte“.

■ Die Sehnsucht nach Freiheit bewegt als wertvollster Schatz des arabischen Jugendaufstands die Freiheitshungrigen weltweit.

■ Freiheit ist ein dynamischer Prozess, der das unermüdliche Engagement von Menschen voraussetzt.

Freiheit ist weder ungefährlich und harmlos noch ein „Virus“, wie wegen des Überspringens des arabischen Aufstands oft unpassend geschrieben wird. „Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit; das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten“, schrieb George Bernard Shaw illusionslos. Seine Meinung beruht auf einem zu pessimistischen Menschenbild. Freiheit ist das Signum des Menschen über alle Grenzen der Völker und Kulturen, des Alters- und der Geschlechter, der Weltanschauungen und Religionen hinweg.

Freiheit als Last?

Doch es gibt auch eine „innere“ Unterdrückung der Freiheit, nämlich dann, wenn der Mensch die Freiheit als Last und nicht als Chance wahrnimmt. Der ehemalige DDR-Bürgerrechtler Joachim Gauck hat sich sein Leben lang mit der Freiheitsfrage befasst. Wieso kommt es, so fragt er, dass in einem Wertevergleich „Gleichheit/Gerechtigkeit“ bzw. „Freiheit“ auch heute noch in Ostdeutschland die Freiheit immer den Kürzeren zieht? Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wieso Erich Fromm in seinem Buch „Escape from Freedom“ die Furcht vor der Freiheit als eine menschliche Konstante beschreiben konnte, völlig unabhängig von repressiven Herrschaftsformen. Menschen entwickeln verschiedene Techniken, vor der „Last“ der Freiheit zu fliehen.

„Eine der Möglichkeiten ist die Flucht in Konformität, dann die Flucht in die Ideologie“, hat Joachim Gauck in einem längeren Gespräch mit dem Verfasser erläutert. „Die Ideologie beantwortet ja deine Fragen, während die Freiheit dir zumutet, diese Fragen grundsätzlich für dich selbst als Individuum zu lösen. Das kann dich mit dem Gefühl unglaublicher Bedeutung erfüllen – du kannst aber auch erschrecken davor. Daher ist es so wichtig, dass schon im vorpolitischen Raum bestimmte Elemente den Einzelnen befähigen, später ein Bürger zu sein. Deshalb schätzen wir eine freiheitliche, offene Gesellschaft. Sie hat es nicht nötig, Menschen durch eine repressive Pädagogik zu konditionieren, sondern

sie entwickelt in ihnen Personkerne, die es erlauben, später einmal „Ich“ zu sein.“

Freiheit ist kein Freifahrtschein. Es gibt keine absolute Freiheit, sondern nur ein Gleichgewicht zwischen Freiheit und Bindung. Welcher Bindung? Wenn man über die arabische Aufstandsbewegung nachdenkt, sollte man wenigstens noch kurz auf diese Dimension hinweisen. Wer frei von Hunger und Not, Unterdrückung und Fremdbestimmung ist, hat ja noch nicht die Bestimmung seiner Freiheit erkannt. „Freiheit von etwas“ ist letztlich nie zu trennen von der Frage „Freiheit wozu?“.

Der Philosoph Max Scheler hat einmal geschrieben: „Der Mensch glaubt an Gott oder einen Götzen. Tertium non datur“. Der Mensch kann sich selbst versklaven, indem er seine eigentliche Freiheitsberufung verkennt. Christen glauben daran, dass Gott uns mit Jesus den Befreier von den versklavenden Mächten Sünde und Tod geschenkt hat. Gott ist die Quelle unserer Freiheit und zugleich auch ihr Ziel. „Zur Freiheit befreit“, sagt die paulinische Theologie.

Unverfügbare Freiheit

In der politischen Alltagsrealität sollte uns die erwähnte Skepsis nicht vergessen lassen, dass Freiheit so schnell, wie sie gewonnen wird, wieder verloren gehen kann. Freiheit ist kein Zustand, den man – einmal errungen – besitzt. Freiheit ist ihrem Wesen nach nichts Statisches. Sie ist ein dynamischer Prozess, der das unermüdliche Engagement von Menschen voraussetzt. Goethe lässt Faust (in Teil II) sagen: „Das ist der Weisheit letzter Schluss: / Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, / Der täglich sie erobern muss“.

Auch wenn die Frage „Freiheit wozu?“ sehr unterschiedliche Antworten findet: das Fehlen fundamentaler Freiheit spüren alle Menschen in gleicher Weise. Der Freiheitsruf von Menschen, die sich ihrer äußeren Unterdrückung entledigen, wirkt ansteckend. In diesem Ruf erkennen wir uns menschheitsgeschichtlich wieder. Das charakterisiert die historische Stunde Arabiens. ■
(Manuskriptschluss 7. März 2011).